

lockstoff 2010

Sophie Reyer • Judith Pfeifer • Thomas Havlik: pack's pax bugs bunny

(die drei sitzen. gelbes licht auf sie.)

sophie:

o lock stoffe
little one
rockst raus ausm
ei
eins und eins macht
zwei die geteilten
zwitterigkeiten der
zwillinge und bin das doch
immer nur ich im
doppel und trippel ei
(bunnies suicides macht
frei)

drum (zuspiel CD) let me die
young let me die
young let me die
libellenkillerei die
locken mich so deine
stoffe spritz dich
frei also mich und
mich wie wir so
ausm ei
gepellt
babybunnie
manga doll mandarinchen
immer nur ich im biegsamen
eigenspiegel die
flügel die
vielen die
filigranen mach mal
luft stoß
ödipuzzy na
los

judith:

ich protestiere für die tiere
und für die frauen und gegen die grauen

sophie:

war nix
also immer nur ich und

ich oder wer zieht die
plüschvorhänge noch
vor ich bin eine
samtenen süße zum
knödeln ich jag mir die
spritzen in die
pulsadern rein weil
ritzen hilft gegens
eins sein bist dann wieder
ei zweimal
ei also
ich und
du sind
dual sind
puzzy mit bussi sind
vampy so
what

judith:
bist gemeinsam
im einsam begriffen
rückblick/end sehnsuchend nach
halt!

idyllisch klein
mit – sein willst du
bist singular plural
zusammen mit mir
und all den andern
so alle gemeinsam einsam
ist es doch schön
mit euch und uns, dem tomhasn mit ohren
dem oedipuzzzybunny
und vampyrellabunny mit elfenstimme
singt euch einen elfen song
ein manga lied

wir/ sind gemeinsam
im einsam begriffen
einsam keinsam allesam
pures lilium

(zuspielung: lilium)
(bhs umschnallen und lichtwechsel auf pink oder rot)

judith:
möchte ein bunny sein
genau plüsch hoch mit wuschelbun
schau nicht doch
schau schlau

schau nicht wie

möchte ein bunny sein
willste kannste
ein ei zwei ei einsam sei
allein im bunny ei beisammen sei
so sei so
so sei, vampy
hoppelhoppel ritscheratsch
möchte so ein bunny sein

spritz sternenregen
bunny kriegt hoppelschummer
bunny hop bunny hop
hop hop hop
so ein taucherbunny
flieg bunny flieg
einmal gebunniet und schon in den schaumwolken
aus hasenmilchschaum unter den pfoten
lockstoff leckstoff leckerstoff

bunny hase will bunnybusen braucht bunnyblume
bunny groß bunny groß bunny groß

thomas und sophie: (unechtes lachen)

judith: (zeitgleich)
zweimal lachen auf unecht
erst 312 mal lachen
macht bei fünf litern rot 311 mal lachen
häschen hüpf
und alles herausgelacht
ha ha ha ha

thomas und sophie: (unechtes lachen)

judith: (flüsternd)
s lachen steckt uns in den arschspalten
und wer nicht im arsch ist,
ist nirgends
ist nirgends
ist nirgends
ist nirgends
ist nirgends

(singend zur melodie von „wenn ich ein vöglein wär“):
möchte ein bunny sein
bunny klein, bunny fein
hasenlach hilf

sophie und thomas teufelchen/engelchen:
s schweinchen, s schweinekind will

judith: (zeitgleich)
hasenkind sein klein und fein
sophie und thomas teufelchen/engelchen:
seht sie an die schweinekinder

judith: (zeitgleich)
bin hasenkind nicht schweinekind
schweinchen süß

judith, thomas, sophie: (alle zusammen)
ha ha ha hi hi hi

(zuspielung: man macht sich gedanken)
man macht sich schon sehr sehr sehr viele gedanken und grade weil man sich so viele
gedanken macht lässt man sich schon sehr sehr sehr vieles durch den kopf gehen, dass
man sich nicht so viele gedanken macht

(katzgeräusche von thomas und judith)

sophie:
man macht sich schon sehr viele gedanken und damit man sich nicht so viele gedanken
macht da schminkt man sich lieber alles ausm kopf heraus und weils keine arschalter
gibt also das geht einem halt so durch den kopf da muss man halt wählen zwischen
push- ups und burka aber damit man sich darüber nicht so viele gedanken macht macht
man sich lieber keine gedanken sondern ein make-up oder)

(katzgeräusche aus)

sie verheddert die zacken der flügel
fummelt in den dunkelheiten rum
wirft patzen aus spucke zwischen die
wolkenzitzen

sie schmust mitm unglück wie nix
bricht splitter aus der wirbelsäule lacht dabei
vermischt sich mit heiligem weiß des
verzehrens (komm her)

sie seift die stadtopographien ein die rillen im blick
schlatzt und wischt
entzückt schwemmt sie weg was nicht
aufweikt macht
nester in ihren
eingeweiden

sie saugt
melkt

schluckt
brennt
spaltet und
cremt nicht

ist euter aus eiter
und lacht
dabei let me
die
libellenkillerei

(während thomas liest, nehmen sophie und judith gemüse/obst aus dem bh und beginnen zu essen)

thomas (plus hintergrund-sound)

Willkommen im: Leben.com. Lass dich verzaubern, Disneyland Paris. Es gibt Dinge, die kann man nicht kaufen, für alle anderen gibt es Eurocard. Guten Freunden gibt man ein Küsschen: Ferrero. Gutes braucht Zeit: Emmentaler. Emmentaler, oh Emmentaler.

„Wovor haben Sie Angst, Bunny?“

Blubb blubb, blubb a dee blubb: „Ch wei ni! Manc ha i Ang, oh ge zu wi, wa!“

Duschdas: das Duschas. Triumph: für den Körper, für die Sinne. Mentos: the freshmaker. Bounty: ein kleines Stück vom Paradies. Emmentaler, oh Emmentaler, Gutes braucht Zeit.

„Aber Sie, als Bunny, müssten es doch genauer wissen!“

Blubb blubb, blubb a dee blubb:

„I d s? Ch fr mi, wa de Sen ein Schriftst me Bedeu ha al di Mei vo je an?“

„Es geht nicht darum, dass Ihr Senf bedeutungsvoller wäre, als der von jemand anderem. Ich frage Sie nicht um ihre Meinung, weil ich von einem Bunny von Vornherein eine besondere überdurchschnittliche Intelligenz erwarte, sondern weil ich mir erhoffe, Sie könnten unter Umständen ausformulieren, was ich selbst denke, aber nicht in Worte fassen kann.“

Emmentaler, oh Emmentaler: Gutes braucht Zeit. Kein Mensch gleicht dem anderen, kein Wasser gleicht dem anderen, think different: Äpfelchen.

„Wovor haben Bunnys am meisten Angst? Kommen Sie, gönnen Sie uns, den Zuhörern und Lesern, ein Luftschnappen, bringen Sie Klarheit in das Alltagsgeschwätz und in das Marktgeschrei, in dem wir versinken und versinken sollen.“

Blubb blubb, blubb a dee blubb: „Lu schna?!“

„Luftschnappen, ja, gönnen Sie es uns. Sie kennen sich ja aus mit dem Sprachmüll, der unsere Atemwege einengt, Sie sind doch diejenige, die auf die Lunge nicht angewiesen ist, also erzeugen sie, wenn ich bitten darf, etwas Klarheit, bitte, indem sie Ihre eigenen Ängste artikulieren – den Rest überlassen Sie mir, dem Publikum, den Lesern.“

„Ich wei ni! Manchmal ha i Ang.“ Blubb blubb, blubb a dee blubb, „oh ge zu wi, wa!“

„Aber wovor? Sagen sie uns, bitte, wovor genau Sie Angst haben? Sagen Sie es uns!“

Einmal gepoppt, nie mehr gestoppt: Pringles. Liebe ist, wenn es Landliebe ist:

Emmentaler, oh Emmentaler – Gutes braucht Zeit.

Lucky Strike: Sonst nichts. Blubb, blubb.

Willkommen im: Punkt. Komm!

(zuspielung song rosa pink)

judith, thomas, sophie (lesen chorisches versetzt):

arme amputieren
haare arrangieren
titten plustern
lippen bauschen
fett absaugen
große augen
wimpern tuschen
keine flüche
plastik körpern
tanga arsch
spalten spreizen
mündchen spitzen
positiv jetzt
fließband mädl
kalorien zähl
abstrakt fickn
was orgasmus
immer toughen
hirn rausschälen
herz zerquetschn
darm auslüften
röckchen lüpfen
essenskapseln
vitamin-shake
kind und arbeit
krankenschwester
porno pop star
push-up baby
kuscheltierchen
kindchenschema
plüsch und pink
beine brechen
beine langziehn
finger mundsteck
essen brechen
aus skeletten
strapsen tragen
muschi shaven
immer lächeln
zähne blitzen
falten lassen
rillen lassen
immer weiter
rauf rotieren
runter kippen
angst vor altern

eltern werden
lächeln lernen
haare wickeln
puzzy spielen
ware werden
konservieren
amputieren
arrangieren
anorexieren
onaniern
biophilieren
bulimieren
busilieren
beautylieren
babylieren
nixverlieren
subversiviren
wir sind so
lalalalala

(jede_r, der/die fertig gesprochen hat, aufstehen, bh ausziehen und auf den arsch schnallen)

(licht dimmen; sobald die musik aus ist, auch das video aus)

Thomas Havlik, geb. 1978 in Scheibbs, lebt und arbeitet momentan in Wien. Redakteur der Literaturzeitschrift „etcetera“. Mitglied der Grazer AutorInnen Versammlung und des Podium. Zahlreiche Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften, Anthologien und im Rundfunk. Schreibt an seinem ersten Roman und an einem Band surrealistischer Texte. www.thomashavlik.net

Judith Pfeifer, freie Autorin und Kommunikationswissenschaftlerin, schreibt lyrics, Lyrik, Prosa und szenische Texte, singt und spielt Akkordeon in der Band velvet d'arc. Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien (zuletzt: „und an den häusern hängen engel“, Leipzig 2010; „laut.lauter.lyrik“, Wien, 2009). Konzeptionelle Projekte im Kunst- und Medienbereich, zuletzt: literaturautomat @ Erich Fried Tage 2009 im Literaturhaus Wien und im Rahmen von podium10, Salzburg 2011.

Sophie Anna Reyer, geb. 1984 in Wien. „Master of Arts“ in Komposition/Musiktheater 2010 sowie Diplom in „Szenisch Schreiben“ bei uniT 2010, Teilnahme am Stück-für-Stücke-Lehrgang am Schauspielhaus Wien 2010. Lyrikbände: „geh dichte“ (EYE- Verlag 2005), „binnen (miniaturen)“ (Leykam 2010). Romane: „vertrocknete vögel“ (Leykam 2008), „baby blue eyes“ (Ritter 2008). 2009 Uraufführung von „Schneewittchenpsychose“ im Theater in der Drachengasse. Literaturförderungspreis der Stadt Graz 2007, Manuskripte-Förderungspreis sowie Startstipendium des BMUKK 2009.

Stefan Abermann: Ein Ort, geprägt von einem sehr hellen Licht

1 Durchgangszimmer

„Es gibt also“, schreibt Foucault, „Länder ohne Ort und Geschichten ohne Chronologie.“ Auch dieses Land, in dem wir uns begegneten, war solch ein Ort ohne Ort. Eine Plattform ohne Abhängigkeiten, eine Abschussrampe für unsere Vorstellungskraft. In diesem Raum stellten wir die Gesetze auf und wir füllten ihn so umfassend an, dass selbst die Sprache keinen Bedarf mehr nach einer Form hatte, um zu funktionieren. Hier sprachen wir eine gemeinsame Sprache, weil wir keine Sprache mehr brauchten. Es passierte uns, dass ich auf der Straße vor deiner Wohnung stand und du aus dem Fenster schautest, weil du wusstest, dass ich auf dich wartete. Am Küchentisch sagt Michel, rauchend: „Ja, ja, Foucault. Der alte große Glatzkopf. Ein Ort ohne Ort, ein Ort ohne Zeit; das ist die Sehnsucht nach dem Nichts. Romantiker, Physiker und Verrückte haben immer eine gewisse Sehnsucht nach dem Nichts“, sagt Michel. Und während die Zigarette zischend in einem Marmeladenglas abtaucht, fügt er zu mir gewandt hinzu: „Die Frage ist nur, zu welcher Gruppe du gehörst.“ Er räuspert sich. „Du bist jedenfalls kein Physiker. Physiker sind die einzige Gruppe mit einem Gefühl für Zeit. Du hingegen suchst nach einer Ewigkeit im Nichts ...“ Räuspern. „Das kann nicht gutgehen.“ Noch bevor jemand am Tisch etwas entgegenen kann, hat Michel „mais bon“ gesagt und damit jede weitere Diskussion unterbunden. Kurz darauf füllt er die Gläser nach und wir starren schweigend in den Dunst seiner Zigarette.

„Was du übersiehst“, sagt Michel einige Nächte später, „ist, dass die Zeit schlussendlich jede Ewigkeit überschwemmt. Es gibt kein Paradies, das man nicht irgendwann verlassen müsste. Und am Ende bleibt stets die Erinnerung daran übrig. Doch nur die Physiker haben sich damit abgefunden. Die Verrückten und die Romantiker hingegen tragen die Erinnerung an das Paradies als Wunden mit sich herum. Die Erinnerung an das Glück ist für sie immer auch eine Beleidigung – weil es einmal so war und nie mehr so wird.“

Ich frage Michel, ob er ein Physiker sei. Er lacht. „Nein, nein. Ich bin nur deine Erfindung. Ich sitze rauchend in einer Küche, die es nicht gibt. Auf mich trifft das alles nicht zu. Mich gibt es nicht. Deshalb gewinne ich gegen die Zeit. Du hingegen nicht.“ Als er eine Zigarette in ein riesiges Marmeladenglas fallen lässt, wache ich auf. Und ich stelle fest, dass auf meinem Nachtkästchen, direkt neben dir, ein Ticket für die Rückfahrt aus dem Paradies liegt.

2 Standortbestimmung

Schon am nächsten Tag lässt sich die Abfahrt nicht mehr aufhalten und ich kann nur der Zeit dabei zusehen, wie sie am Zugfenster vorbeizieht. Michel sitzt mit mir im Abteil und raucht. „Was habe ich dir gesagt?“, sagt er und klopft mir mit den Fingern, die die Zigarette halten, gegen die Stirn. „Du bist eine Zielgruppe der Zeit“, sagt er. Als ich aufwache, stehe ich vor der Tür meiner Wohnung, die ich Monate zuvor zurückgelassen hatte. Und während ich versuche, mich im eigenen Zuhause zurecht zu finden, greife ich Tag für Tag zum Telefon, um mit meiner jüngst entstandenen Vergangenheit zu telefonieren.

Es wird gesagt, dass man einen besonderen Menschen gefunden hätte, wenn man einfach nur schweigen kann. Erst am Telefon verlor der Satz seine Gültigkeit. Am Telefon war ein Schweigen einfach ein Schweigen. Schließlich beendest du die Telefonate mit einer Entscheidung: Wenige Wochen später ziehst du mir nach und bei mir ein. Michel sitzt nun allein in einer weit entfernten Küche, trinkt nachdenklich

Wein, raucht und deutet warnend mit den Zigarettenfingern in meine Richtung. Er behält Recht. Schon kurze Zeit später beginnen für uns die Grabenkämpfe.

Die Bedingungen haben sich abrupt geändert. Wir bewohnen nun nicht mehr ein gemeinsames Frankreich, sondern meine alte Wohnung. Ohne es zu wollen, beginne ich, mein Territorium zu verteidigen. Ohne es zu wollen, beginnst du, dein Territorium erobern zu wollen. Ohne es zu wollen, fühlen wir uns als Soldaten im Kampf unserer Kulturen.

Auf der Rückseite einer Cornflakespackung finde ich eine Anleitung: „Das Ziel des Spieles ist maximaler Raumgewinn. Auf einem wohnungsförmigen Grundriss versuchen zwei Spieler, wechselseitig Zimmer und/oder Gegenstände in ihren Besitz zu bringen. Ziel des Spieles ist es (je nach Auftragskarte), den Gegner entweder zum Auszug zu bewegen oder eine teilweise Kapitulation zu erwirken. Die Spielzeit kann mehrere Monate betragen.“

Plötzlich, zum ersten Mal, führen wir hier unsere Herkunft und unsere Unterschiede ins Feld. Unsere Vorlieben werden zu Schützengräben, wir versuchen uns gegenseitig davon zu überzeugen, dass wir im Recht sind. Mit der Zeit werden selbst die kleinsten Abschnitte des Spielfelds zu heiß umkämpften Regionen. Wir würfeln um den Küchenkasten. Wir ziehen Strohhalme um die Wandfarbe. Für die Wahl des Mittagessens werfen wir uns den Fehdehandschuh ins Gesicht.

Ich frage, ob wir nicht mehr Licht zum Essen haben könnten. Es fühlt sich an wie der letzte Satz Goethes: Irgendetwas stirbt. An jenem Abend essen wir im Scheinwerferlicht. In einem unbemerkten Augenblick habe ich eine 100-Watt-Lampe in die Deckenleuchte geschraubt. Auf dem Esstisch könnte ein Flugzeug landen, im Licht ist gut zu sehen, wie wir uns beharrlich anschweigen. Gegenseitig machen wir uns klar, dass es die Schuld des anderen ist.

Ununterbrochen bewegen wir uns an der Front. Das ist die Kampfzone, sage ich, bis hierhin geht es, aber nicht weiter. In dieser Zone hier kocht es. Einen Schritt und ich zerplatze, sagst du. Ich gehe zwei Schritte von dir weg. Wir zerplatzen.

Schließlich fällt auch die Küche in der Schlacht. Wir verlieren uns in nutzlosen Geplänkeln. Im Waschbecken tobt ein Seegefecht, ausgetragen mit Pfeil und Bogen: „Es liegt in der Logik der Dinge, dass die Pfanne trocken wird, warum sie also abtrocknen“, sage ich. „Das ist Entropie“, füge ich hinzu.

„Das ist Blödsinn“, sagst du. Und: „Du siehst alles schwarz“, sagst du.

„Das hat Tradition, hier bei uns“, sage ich, „und überhaupt: Was soll daran schlecht sein“, frage ich.

Du sagst: „Schwarz ist nur eine Mischung aus allen anderen Farben, das übersiehst du.“

„Das ist naiver, esoterischer Blödsinn“, sage ich.

„Das ist eine Anleitung zum Überleben“, sagst du.

„So seid ihr alle“, sage ich (und meine damit deine Kultur).

„So bist eben du“, sagst du (und meinst damit nur mich).

Einige Nächte später steht Michel an unserem Bett und sagt: „Lege hundert Metallkugeln auf eine waagrechte Platte ohne Rand: Irgendwann rollen alle Kugeln von der Platte. Überall. Immer.“ Als ich aufwache, sehe ich dich im Wohnzimmer mehrere große Umzugskisten befüllen. „Hier ist kein Platz für mich“, sagst du, „alles ist voll mit dir.“ Die Tür fällt hinter dir ins Schloss und ich begreife, dass ich das Spiel gewonnen habe. Nur den Krieg habe ich verloren.

Der Trostpreis ist ein Einzelzimmer.

3 Ein Ort, geprägt von einem sehr hellen Licht

Bei seinem letzten Besuch sagt Michel: „Vielleicht wäre es besser gelaufen an einem Ort ohne Zeit. Dort brechen die Kriege seltener aus. Man spielt dort lieber.“ Die Asche fällt auf das Tischtuch und brennt sich durch die Fasern. Als ich einschlafe, träume ich von einer endlosen Reihe von leeren Zimmern, verbunden durch eine einspurige Straße. Wir begeben uns auf eine unendliche Reise. Wir fühlen nichts anderes mehr als das Gefühl der Straße, fahren für immer weiter auf einer langen Geraden, halten nie an, tanken nie nach. Für immer das Gefühl der Straße, der Ewigkeit, der Reise, der Freiheit. Wir sind ein Flugzeug, ein Schiff, Orte ohne Orte in einem stillen blauen Ozean, Grenzen ohne Grenzen in einem aufgeregt flatternden Himmel. Es gibt nur noch uns, die wir hineinfallen in ein sehr helles Licht, zurückgeworfen werden an eine Leinwand, den Soundtrack zum Weg bis zum Horizont in den Ohren, einen Abspann, der ewig läuft, alle Rollen von uns gespielt. Und am Ende verschwinden wir. Am Ende ziehen wir uns aus dem gurgelnden Strom der Zeit, lösen wir uns auf in einem lautlosen Tumult und verschwinden am hinteren Ende der nächsten Utopie. Gemeinsam. Hinten, in einem unbeleuchteten Tunnel. Dort, wo Schwarz noch eine Mischung ist; eine Mischung aus allen möglichen Farben.

Michel tippt sich mit den Zigarettenfingern auf die Stirn. Donnernd treffen die Finger die Haut. Als ich aufwache, höre ich das Ticken einer Uhr.

Der vollständige Text erschien in der Anthologie „How I fucked Jamal“, hg. von Mieke Medusa und Cornelia Travnicek.

Stefan Abermann, geb. 1983, lebt in Innsbruck. Verfasst Romane, Kurzgeschichten, Poetry-Slam-Texte und Kultur-Kritiken. Veröffentlichungen in diversen Literaturzeitschriften (u.a. DUM, Kolik, Lichtungen). Zahlreiche Auftritte als Bühnen-Performer im In- und Ausland. Ö-Slam-Sieger 2008 und Gründer von „Text ohne Reiter“, der ersten Innsbrucker Lesebühne. Im Frühjahr 2011 erscheint sein Roman-Debüt. www.stefanabermann.org

Anna Weidenholzer: Großvaters Namen

Der Spiegel, liest Oskar, wurde von den Toten als Durchgang benutzt, durch den sie die Welt der Lebenden besuchen konnten. Oskar sitzt an der Donau. Zu seiner linken die Brücke, zu seiner rechten der Mülleimer. Oskar liest, Oskar schaut. Oskar schreibt: Die Donau spiegelt nicht, spiegelt nichts. Mattgrün schiebt sie sich durch die Stadt, heute, an manchen Tagen ist sie braun. Die slowakischen Pflegerinnen waren nicht gekommen, und der Vater sang, nachdem Großvater in die Erde hinab gelassen worden war. Ein Gegrüßest-seist-du-Maria war ihm vorangegangen. Wir aßen Frittatensuppe, Rindfleisch und Semmelkren. Die slowakischen Pflegerinnen waren nicht gekommen. Niemand hatte sie eingeladen. Heute bin ich rot, morgen bin ich tot, sang der Vater, er war weiß dabei. Oskar sieht einen Mann vorübergehen, er geht langsam. Der Wind hebt seinen Mantel ein Stück. Die slowakischen Krankenpflegerinnen hatten Namen, die sich Großvater nicht merkte, die sich Vater nicht merkte. Denisa und Danka. Wenn Denisa nach zwei Wochen ihre Schicht beendete und zu ihren Kindern fuhr, kam Danka. Wenn Danka nach zwei Wochen

ihre Schicht beendete und zu ihrer Mutter fuhr, kam Denisa. Denisa und Danka schliefen im Wohnzimmer auf der Couch, auf der sonst niemand geschlafen hatte, nur die Hündin in unbeobachteten Momenten, und als sie noch lebte. Denisa und Danka waren rund um die Uhr mit dem Großvater. Sie wuschen den Großvaterkörper, wuschen weg, was er nicht in sich halten konnte. Der Mann, der an Oskar vorüber gegangen ist, kommt zurück. Er steht dicht neben Oskar, er wirft ein Taschentuch in den Mülleimer. Dann geht er weiter. Den Menschen einen Namen geben, schreibt Oskar. Den Menschen Namen geben und sie ihnen lassen. Denisa und Danka. Sechshundertzwanzig Euro überwies der Vater alle zwei Wochen für die Großvaterpflege an die Agentur. Wie viel Denisa und Danka von dem Geld bekamen, sagten sie nicht. Der Vater macht ein Kreuzzeichen, jeden Tag, bevor er den Tag beendet und die Augen schließt. Seit fünfzig Jahren macht der Vater jeden Abend ein Kreuzzeichen auf seine Brust. Achtzehntausend Kreuze würden seine Brust bedecken, blieben sie sichtbar. Namen stehen keine darauf. Heute bin ich rot, morgen bin ich tot, sang er. Oskar sieht eine Frau mit Kind. Die Donau, sagt das Kind, als es den Fluss erblickt. Die Donau und wieder: die Donau. Die Donau ist ein Wort aus dem Mund eines Kindes, schreibt Oskar. Duna heißt sie in Ungarn, Dunaj in der Slowakei. Denisas Tochter heißt Elena, Jakob der Sohn. Großvater steckte ihr im ersten Jahr Geld für die Kinder zu. Dann vergaß er die Namen der Kinder. Dann vergaß er, dass es Kinder gab. Er vergaß Denisas Namen, das Geld und am Ende das Leben. Das Kind sitzt nahe Oskar auf dem Boden. Es hat einen Käfer entdeckt, der sich nicht mehr bewegt. Wir müssen ihn teilen, sagt das Kind und streicht mit der Hand über ihn. Nicht teilen, heilen, sagt die Frau. Hat er Fieber, das Kind. Vater hatte nicht vergessen, Denisa und Danka einzuladen. Vater wollte Denisa und Danka nicht einladen. Denisa und Danka einzuladen hätte bedeutet, zwei Essen mehr zu bezahlen. Frittatensuppe, Rindfleisch, Semmelkren. Großvater ging jeden Sonntag mit Denisa oder Danka zum Stadtwirt. Er ließ sich in seinem Rollstuhl schieben und bekam zuerst ein Glas Sekt, dann ein Glas Bier auf den Tisch gestellt. Wein trank Großvater erst, wenn es dunkel wurde. Oskar kaut am Ende des Stiftes, er hinterlässt kleine Punkte im Plastik. Er reißt eine Seite aus seinem Notizbuch, er schreibt: Liebe Denisa, liebe Danka. Er zerknüllt den Zettel, wirft ihn zum Taschentuch in den Mülleimer. Denisa und Danka. Großvater mochte den Fluss. Er mochte, wenn er langsam floss, und er zeigte mir Flaschenpost. Er hatte ein Buch mit Namen begonnen, nachdem sie ihm immer seltener eingefallen waren. Oskar: Enkel, struppiges Haar, stand darin. Danach: Danka und Denisa: Pflegerinnen. Danka: braunes Haar, Denisa: braunes Haar, aber mehr schwarz.

Anna Weidenholzer, geb. 1984 in Linz, lebt in Linz und in Wien. Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft in Wien und Wrocław, Absolventin der Leondinger Akademie für Literatur 2009. Kunstförderungsstipendium der Stadt Linz 2009. Gründungsmitglied der Linzer Lesebühne „Text and the City – Original Linzer Worte“. Im Herbst 2010 erscheint ihr Erzählband *Der Platz des Hundes* im Mitter Verlag. Sie schreibt Prosa und ist als Journalistin tätig. Neben dem Alfred-Gesswein-Literaturpreis des Podium erhielt sie 2009 ein Kunstförderungsstipendium der Stadt Linz, den Kunstpreis der Wirtschaftskammer OÖ, den Anerkennungspreis des Marianne-von-Willemer-Preises und kam auf die short-list des FM4-Literaturwettbewerbs Wortlaut.

Martin M. Fritz: butterkeks (das haben wir schon einmal gewusst)

der moormaulwurf denkt in diskreten gängen
alles um uns herum ist dreck das alles muss in flammen stehen
ich will nur in ruhe arbeiten manchmal
denke ich ich müsste nur ne woche weg
und ich bin alleine und ich habe kein vertrauen
was mach ich denn für sachen
wir müssen raus aus diesem platz ich kann nicht mehr
nochmal ich kann und kapiere es nicht ich kapituliere
und aus der pfanne haben sie schmerzen gemacht

die katze drauf nur weine nicht
arbeite mit enthaltungen von der enthaltung
und außerdem was bildest du dir ein
was nicht ist kann niemals sein
(gibs auf das sagt sie nicht denn das hat sie nicht gelesen)
nebenbei spricht sie auch schätzchen laß es krachen
herzlichkeit ist keine schande
wo chaos regiert und freude herrscht
eine universal discrete machine bist du
eine bastei lübbe die abtei eine logik names katze
hinter leinwandspiegeln hinterm interface
wir müssen durch den screen durchs window in den monitor
durch den rahmen ohne bild oder ist das
nur ein bild ohne rahmen

why would you lie about anything at all
denkt er sich im stillen

darauf fällt ein vorhang hinter dessen leinwand
der karpfen spricht in veritate libertas
in libertate veritas die katze darauf
trinken sie geschwisterschaft
die beiden unzertrennlichen
die teile einer differenz die schönen
und doch so unversöhnlichen

die slime molds diese lockersten typen die du
je kennen gelernt haben wirst
nur ein zeichen trennt sie von unserem vagen moormaulwurf
vom swamp mole dem emsigen gefährten unter tag
im silicon diese kunstformen der natur
dieses kleine kaffeekränzchen an katzentischen
der moormaulwurf und seine freunde der mr. mouse-manager
und etwas slime mold und dabei auch
ein rüsselhündchen das nicht unix ist
ein proverbiales infinites monkey theorem
ein avatar und einer allgemeinen einföhrung
in die erratik entspricht nicht

eine einführung in das allgemeine

abweichungsverstärkungsverstärkung der allmende
erwartungserwartung der ausgestreckten hand behaglichkeit in sanfter
in umarmung in bekämpfungabsicht mit der macht gehen
sie durchs bricolagebüro die endgegner an den endgeräten

katze und karpfen einmal nicht im sonnenhaus
vom endgegner zum entgegner und zur begegnung sie sprechen
i would go out tonight but you haven't got a stitch to wear
it is gruesome sagt der karpfen den rest kennt wieder schon die katze
that someone so handsome should care
it's a common fate der karpfen but you wear it well die katze
thanks for having you in my dream der karpfen i'd pardon you in mine die katze
diese urlaubsromanze verliebte leidenschaftlich intensiv und natürlich
ohne die gefahr eines längerfristigen und einer bindung
was sie nur umso besser machte

und doch danach wieder reiteration und rekursive kopfschmerzen
eine mute minute lang dum deus calculat fit mundus
ein zeichen trennt ihn von dem butterkeks
involuntary memory vermeide weasel words das sagt ihm keiner
dekohärenz die brauchen doch nur wir
missbrauch von heeresgerät brauchen wir kampfhelikoptersoftware eben
oder onlinefragebögen zur emotionalität
denn losigkeit ist mehr als kein wort
obwohl andererseits same difference
und differenzen sind doch stets clare et distincte
diese entscheidungen sind fuzzy nicht schon eher furry
mit andren worten das sind sind feline eigenschaften
wie der moormaulwurf halt nicht ist und ist

a birds-eye view dieses geschnaks reveals
es wird mal wieder zeit für tiernamen
queen bee common pheasant golden weaver
osprey redwing northern flicker
so steht das nicht in seinem buch die
avian incubation ist eine interpersonal relationship
hier haben wir die listen
der operationalen ratio
und listen sind wie jede katze weiß der ursprung der kultur
die unendliches begreifbar machen will
alles ist tief intertangled
so geht es moormaulwürfen im moor

Martin M. Fritz, geb. 1982, studiert Vergleichende Literaturwissenschaft und Deutsche Philologie in Innsbruck; im Rahmen des Studiums Spezialisierung auf die Bereiche Popkultur, Gender-Theorie und Neue Medien; Diplomarbeit zu Thomas

Meinecke, derzeit Dissertation zu Popkultur und Web2.0. Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien.

Robert Prosser: Puls • unterm Holz

Puls

und ich bin mir sicher, es lebt unter meinen Füßen
wächst es bis in Eiszapfen, ihre Kälte setzt ins Wasserrauschen
einen Trommelschlag / Endakkord
und das Eis der letzten Monate hängt von
Ästen ins Wasser Winterkonzentration gleitet in Glieder
und alles ist ein Tabubruch ist ein Hermaphrodit und ich
Nymphenjüngling bedräng zwischen zwei Seiten die
Sprachwelt, reiß mir die Kleider vom Leib und steig zum
Leben ins Wasser, nähr mich von Harlekinstränen und
kaltes Wasser umgibt das Küstenkliff der Haut dahinter
Dämmerung als Soundtrack der Metamorphose. Also
nimm mich mit der Sprache zurück, um einfach nur zu
schweigen, suchen wir uns einen hohlen Stamm als Pfeilrohr,
diesem anvertraut, dem Tunnel und an seinem Ende:
blattweißes Licht der Atemwolke und erneutes Rauschen,
dieses Fleisch unterhalb der Wellenhaut Regen Gras Holz und
Stein.

Alles krächzt, feilscht, und in der Erde, unter den Füßen
ists zu spüren, das vibrierende Wachsen, Wurzelschlingen, wie es
sich durchs Erdwerk zwängt, zwingt hinauf auf diese Höhen,
von denen ich schwer beladen moses-manisch runterstürze,
von diesen Höhen a la Sinai, irreparabel wirklich
eine Wahnsinnsmetapher folgt sofort: schau,
da geht mein Puls, hoch und höher, denn der Wald
macht ihm eine Szene im Hintergrund die Grundkonstante:
in jeder Möglichkeit und Jahreszeit ist es Stille, es ist
ein Rund mit Ausfransung, mit Wachstum, darf ich vorstellen:
eine Eizelle, geformt aus Tal und mir, um Kopf und Kragen
dran zu stoßen: koste das Leben, die Weite wegen Fels,
sowie dieser eine, dieser Klang, ein Lachen,
eine Drohung schicke ich als Jäger ins Unschuldsgrünbraun
aus Erdschillern und Waldgirren,
unberührt ungesagt möge er mir doch das Schneewittchenherz bringen,
denn hinterm Glas klar mein ich damit Wasser Wogengrund (los
Revolverheld, in Särgen findest du dein Glück!) als Areal
da Unkräuter eingeweidet wachsen
vor lauter Schritt und Melodie eisverströmt
der Atem wölkt über Bachschwall sich davon und
Wasserfall wallend auf Wellen spähend zwischen
Wildfang und Rehkitz Flanken schreck ich zitter Lieder
-lich aufstieben zu Wirbelstürme -strudel durchjagend

der bewegliche Blick eines Körpers: schau da geht sein Puls,
hoch und höher denn der Wald macht ihm eine Szene im Hintergrund
die Grundkonstante: in jeder Möglichkeit und Jahreszeit ist es Stille.

unterm Holz

beide kauert ihr nebeneinander, du schnippst die Zigarette, aus eurem Unterschlupf in den Regen, der den Weg zurück versperrt, euch zwei dem belanglos sprechenden Geplänkel öffnet, sie dreht sich zu dir, du hattest es bereits geahnt, warst neben ihr gesessen, unsicher, ob von dir die erste Berührung ausgehen sollte, jetzt nähert sie sich deinem Körper, ihren Kopf legt sie auf deine Brust, verharrt, hört, wie es darin schneller pulst, selbst wunderst du dich übers allzu laute Pochen, nach all den Jahren hättest du dir mehr zugetraut, sie dagegen ist vermutlich erleichtert, wie sie plötzlich an dich drängt, das langsame Vertrautmachen ins Unterholz wirft, und fordernd dich, deine Umarmung verlangt, es ist jemand, denn du schon lange kennst, beinahe viel zu lang, als dass es noch eine Entschuldigung gäb, dafür: das Vereinnahmen, gerade noch kauern sich jetzt aneinander gedrückt, geklammert, in einer Umarmung, die vielleicht der Kälte geschuldet gewesen sein könnte, aber alles ändern die rauhen, trockenen Lippen, unbeholfen aufeinander drückend erledigt die verbliebene Zungenfeuchte den Rest, Atem von Zigaretten, Brot mischt sich neu, berührt dieses andren Körpers Wollen, fast ein Tal, viel zu lang betrachtet, drauf gewartet, endlich seine tatsächliche Existenz zu begreifen, zu spüren, wie sie schneller atmet, dich heran zieht, betastet, fordert, streichelt, dich um die Zigarettenglut bringt, mit Füßen, die unterm Felsvorsprung ins Unwetter ragen, Regen prallt wider als Rauch von Wurzeln, dunkler Erde, und das Moos vollgesogen mit Wasser, schwarzgrünes Kraut verfärbt Bäumen die Rinde, es tropft, trieft von Zweig Stein Farn hinweg geduckt, das Unwetter fliehend Rauschen von Bächen euch bringend, über euch hängendes Blattwerk, geneigt eingeknickt im Regen bricht das Lautschwallen, schwillt durchs Holz drängt es hin aus jeder Richtung Tosen Kälte tragen, rindenrau Spüren Tasten überlagernd, vereinnehmendes Gewitter herbei, während der Verstand einsickernd Moos schwärzer färbt, oder es kommt dir nur so vor, das Augengaukel ins Reine dir den Kopf ins Finstere jagt, vor den Augen: Atem Rauschen ihr Geruch, Stein und Lippen brechen auf, reißen Gewitter mit sich fort, mit alten, abgearbeiteten Händen ihre und deine unterm Fels hervorgewälzte Umnachtung, endlich fällt Regen auf halbentkleidetes Erwachen, gieriges Aufsaugen, ein Taumel und du liegst auf dem Rücken, es tropft von Ästen dazwischen hindurch späht du, nein glotzt vielmehr, mit Sinnen, denen plötzlich das Schwarz, das Moos weggerissen wird, trägst im Mund bitter die Erde, lässt sie dir vom Regen wegspülen, starrst hoch und ihre Lippen an deinem Ohr flüstern in Lauten wie sonst deine Ahnung pulst und krallt sich an dir fest, während dir die Augen übergehen, fort laufen um dir das Wolkgrau dieses Tales zu holen raubst du dir lächelnd ein Stück Leben, zurück geholt von Rauschen Kälte Wald.

Robert Prosser, geb. 1983 in Tirol, Studium der Komparatistik in Wien, längere Aufenthalte in Asien und im Nahen Osten, Veröffentlichungen: *STROM*. ausufernde prosa (Klever Verlag, Wien 2009), in Zeitschriften, Anthologien, Rundfunk und im Web. www.robertprosser.at